

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 230.

Dienstag, 23. August

1932.

### Die Schönste im Land

Roman von Heinz Lorenz Lambrecht.

\*(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Mit derselben Gradlinigkeit wie beim Chef des Verlags Brandenburg führte sich Thomas Mac Farland bei der Schriftleitung der „Lebensfragen“ ein. Er mißachtete die aufhaltende Hand des Jungen mit der dunkelblauen Mütze, durchschritt grußlos den Raum Hanna Federichs mit vier langen Schritten und stand mitten in der Helligkeit des Redaktionsraumes.

„Mr. Philipp Kastor?“ wandte er sich an Globias.

Globias machte eine elegante Handbewegung nach dem Riesentisch hin, an dem Flips Bilder für die nächste Nummer fortlierte. „Bitte! — Flip, Besuch für dich!“

Thomas Mac Farland ließ Globias im Rücken, trat vor Flip und sagte schlangweg: „Ich bin Thomas Mac Farland. Ich komme zu Ihnen, um die Adresse Miß Sörelands zu erfahren.“

Es gab nicht leicht zwei ungleichere Erscheinungen als Flip und der Amerikaner: Flip zierlich, von feberneder, elastischer Lebendigkeit, mit feinnerwigem, offenem Jungengesicht; der Amerikaner schwer, stöckig, von gelassener, wuchtiger Gerasttheit.

Flip musterte sein Gegenüber zunächst einmal von unten bis oben. Dann fragte er: „Thomas Mac Farland? Haben Sie etwas mit den Farland-Automobilen zu tun?“

„Jawohl. Mein Vater ist der Inhaber der Firma, ich werde sie erben.“

Flip griff bei diesen Worten schon nach einem Stuhl, um ihn mit Zuorkommenheit dem Besuch anzubieten. Er dachte an den Inseratenteil der „Lebensfragen“.

Aber der Amerikaner fuhr fort: „Miß Söreland ist von meiner Reise nach Europa unterrichtet. Ihre Eltern haben es ihr mitgeteilt. Ich bin hier, um sie nach Amerika zurückzuholen.“

„Ach so?“ Flips Hand, die den Stuhl hinschieben wollte, stockte.

„Ja, es ist der Wunsch ihrer Eltern, daß ich sie heirate.“

Flip stellte den Stuhl wieder zurück.

„Ich bin natürlich überrascht“, fuhr Thomas Mac Farland in seinem gelassenen Ton fort, „daß sie nicht bei Mr. Brandenburg ist. Ich komme von ihm zu Ihnen, daß Sie ihr mitteilen von meiner Ankunft. . . ich meine, daß Sie sie zurückholen von diesem Wettbewerb.“

Nun stand Flip wie eine Kerze, so steil. Der ganze Flip war plötzlich untergegangen in hochmütiger Abweisung. „Das ist natürlich Unsinn“, begann er mit hellem, lebhaftem Ton. „Wenn Sie eine Serie Autos anfertigen, und es kommt eines Tages ein wildfremder Mensch zu Ihnen ins Büro, der Ihnen die Einstellung der Fabrikation bezieht, so sagen Sie ihm — na, was werden Sie ihm sagen? — Sie werden ihm sagen, daß er verrückt ist, und daß er sich gefälligst hinausgehen soll, nicht wahr, Mister. . . eh Mac Farland? Ich habe Ofse Söreland nicht zu dieser Sache gezwungen, sie hat sich aus freiem Willen zur Verfügung gestellt. Und wenn Sie mir sagen, daß sie von Ihrer Reise hierher unterrichtet war, so könnte man fast darauf kommen, daß

sie an meinem Wettbewerb teilnahm, um sich Ihnen zu entziehen. Es erweckt fast den Anschein. . .“ Als Flip diese Wendung gefunden hatte, schwang in seiner Stimme der blanke Hohn, „. . . es sieht fast so aus, als ob sie nichts von Ihnen wissen will, und ich werde den Teufel tun, sie zurückzuholen. Verstehen Sie, Mister Mac Farland?“

Thomas Mac Farland verstand, obwohl es ihm schwer fiel, Flips schneller Rede zu folgen. Jedenfalls begriff er, daß sie eine Abweisung enthielt.

„Sie wollen mir auch nicht sagen, wo sich jetzt Miß Söreland aufhält?“

„Nein. Selbst wenn ich es wüßte, würde ich es Ihnen nicht sagen.“

„Sie wissen es nicht?“

„Ich kenne nur das Endziel jeder Woche. Aber auch dieses erfahren Sie so wenig wie irgendein anderer von den Verfolgern Fräulein Sörelands.“

„Sie hat sehr viele Verfolger, sagte mir Mr. Brandenburg.“

„Natürlich. Das ist ja auch der Zweck der Sache, nicht wahr?“ bemerkte Flip kühl und wandte sich wieder seinen Bildern zu.

Aber der Amerikaner trat einen Schritt näher: „Ich werde Miß Söreland finden — auch ohne Ihre Hilfe. Ich werde der sein, der sie in diesem Wettbewerb gewinnt. Ich werde der sein, der sie heiratet.“

„Heil und Sieg!“ sagte Flip freundlich. Plötzlich aber drehte er sich wieder seinem Besuch zu. „Sie gestehen doch, daß der Wettbewerb eine gute Idee von mir ist?“ begann er in verändertem Ton.

„Ich finde ihn sehr originell“, gab der Amerikaner zu.

„Das ist er. Es ist nur bedauerlich, daß Fräulein Söreland bei dieser Fahrt, die doch durch ganz Deutschland geht, keinen Farland-Wagen benutzt. Es wäre eine ungeheure Reklame für Ihre Firma.“

„Das ist wahr“, bestätigte Thomas Mac Farland. Er sah mit interessierten Augen Flip an, als erwarte er, daß er sich weiter erkläre.

Und Flip fuhr fort: „Es gehört zu den Unterlassungssünden Ihres Zillalleiters, daß er uns bis jetzt noch kein Inserat aufgegeben hat. Die „Lebensfragen“ sind zur Zeit in Deutschland die Zeitschrift, die an der Spitze marschiert. Sie wird gerade von dem kaufkräftigen Sportpublikum gehalten, und jede Automobilfirma, die auf guten Namen hält, inseriert bei uns.“ Im Handumdrehen hatte er eine Nummer der Zeitschrift aufgeblickert und deutete flüchtig auf einige Automobilinserate und fuhr fort: „Ich stelle es mir sehr eindrucksvoll und wirksam vor, wenn zum Schluß des Wettbewerbs, wo Ihr Bild als Verlobter Fräulein Sörelands erscheint, gleichzeitig auch ein ganzseitiges Inserat für die Farland-Wagen erscheint. Ich schlage Ihnen einen Abschluß für sechs Seiten vor, die innerhalb eines Jahres abzunehmen sind. Dadurch ermäßigt sich der Preis erheblich, und als guten Bekannten von Fräulein Söreland würde ich Ihnen noch einen Sonder-Rabatt einräumen.“

Thomas Mac Farlands Schultern waren unter dieser Dusch etwas herabgesunken. Aber sein Gesicht hellte sich auf, Humor zuckte an den äußeren Augenwinkeln. „Großartig, Mr. Rastor“, sagte er anerkennend, „ich werde mit meinem hiesigen Filialleiter sprechen.“

Filip wehrt ab: „Dazu brauchen Sie doch wirklich nicht mit Ihrem Filialleiter zu sprechen. Ihre Unterschrift genügt mir vollständig — Ihre Unterschrift auf diesem Formular.“ Schon hatte er einen Abschlussschein und eine Füllfeder in der Hand.

Und so kam es, daß Thomas Mac Farland, der in der Redaktion der „Lebensfragen“ erschienen war, um den Aufenthaltsort der Frau zu erfahren, die er heiraten wollte, sie unter Zurücklassung eines sechsseitigen Inseratenabschlusses verließ.

Und anstatt Filip Rastor zu sagen, was ihm eigentlich mit der geballten Faust hätte gesagt werden müssen, machte er ihm beim Abschied ein Kompliment: „Ihre Idee ist wirklich großartig, Mr. Rastor. Es ist schade, daß Sie nicht bei mir Redaktionschef sind.“

Filip nahm die Gelegenheit beim Schopf: „Oh, ich habe noch etwas Zeit für Sie übrig, und immer einige gute Ideen im Kopf.“

Thomas Mac Farland lächelte: „Gut, ich werde mit meinem Filialleiter sprechen.“ Dann hatte er noch eine Bitte: „Da Sie mir Miß Sörelands Aufenthalt nicht sagen wollen oder können, so bitte ich Sie andererseits, ihr nicht mitzuteilen, daß ich hier angekommen bin, und daß ich mich an der Verfolgung beteilige. — Ich vermute, Sie sagen ihr auch nicht, wenn sie irgendein anderer verfolgt?“

„Das stimmt.“ Filip sah den Mann, der als neuer Rivale auf den Plan getreten war, prüfend an. Er konnte nicht ahnen, was hinter der Bitte steckte. Schließlich sagte er zögernd: „Ich habe kein Interesse daran, Obse Söreland mitzuteilen, daß sie von Ihnen verfolgt wird.“

„Also, Sie geben mir Ihr Wort darauf?“ Der Amerikaner streckte die Hand aus.

Filip nahm sie, noch immer zögernd. „Ich werde es ihr nicht mitteilen“, sagte er langsam.

„Schön!“ Thomas Mac Farland nickte zufrieden und schüttelte kräftig Filips Hand. „Sie haben es mir versprochen“, sagte er einfach.

Filip begleitete ihn bis an den Aufzug und wartete, bis er darin versunken war. Als er zurückkam, hatte er noch immer ein nachdenkliches Gesicht. Er hörte nicht, daß Globias etwas zu ihm sagte, das wie: „Du bist doch ein frecher Hund!“ klang, und das als Lob für den Inseratenauftrag zu nehmen war. Lange stand er untätig vor seinen Bilderchen. Als er sie endlich weiter sichtete, waren seine Gedanken sichtlich ganz wo anders. Ein neuer Rivale auf dem Plan! Und es schien, als sei er von allen der gefährlichste. Wenn Thomas Mac Farland Obse nicht gefiel, so wußte er nicht, was für ein Mann überhaupt Eindruck auf sie machte. Er fühlte, wie seine innere Unruhe wuchs, und das Verlangen, es Thomas Mac Farland gleichzutun und Obse nachzufahren, war groß.

Am übernächsten Tag schon nahm Thomas Mac Farland in seinem Farland-Wagen die Verfolgung des flüchtigen Edelwildes auf.

Filip wartete indes mit großer Unruhe auf die Nachricht, daß Obse von ihm eingeholt worden sei. Bei jeder Bilderjendung, die von Sciajolas Wagen kam, zitterte er, und er atmete erst auf, als nichts von Thomas Mac Farland erwähnt war.

9.

Die Siebenberge sind umflossen von klarem Morgenlicht. In vorderster Linie stehen gestaffelt Drachensfels und Petersberg. Seit Tausenden von Jahren sehen sie herab auf das lichtüberglänzte, gleitende Band des Stromes und hinüber auf das sanftgewellte Bergland der Eifel. In Kern und Wesen stehen sie seit Menschengedenken unangetastet. Stillschweigend und erhaben über alle Kulturform dulden sie es, daß der kleine menschliche Eigenwille ihnen ab und zu, so alle paar hundert Jahre einmal, etwas hinaufpackt, was gerade

in Mode ist, dann wieder aus der Mode kommt und zerfällt, um wieder etwas Neuem Platz zu machen. — Alte, halb erblindete Sänger mit langem, weißem Haar und einer blechern klingenden Harfe an der Brust singen und sagen von der verschwundenen Pracht den Zeitgenossen vor, die bei rheinischem Blaz und Kaffee der garantiert echten rheinischen Romantik lauschen.

Da erhob sich auf dem Drachensfels eine Burg, jetzt ist sie schon längst zerfallen und trägt mit zerplittertem Bergfried zur Erhöhung des Rheinzauers bei; sie ist in jedem Prospekt, der den Besuch des Siebengebirges und speziell Königswinters empfiehlt, abgebildet — als Wahrzeichen gewissermaßen. Später hat auf halber Berghöhe irgendein Edelmann das Drachenschloß erbaut. Auch das ist mit seinen Zinnen und Giebeln und spitzen Türmchen, seinen geschnitzten, wurmstichigen Möbeln, den bunten Fenstern und Mosaikfresken schon ein wenig außer Mode.

Drüben auf dem Zwillingenberg, dem Petersberg, steht ein wunderbares Hotel. Auf der breiten, schönen Steinterrasse sitzen an diesem Morgen zwei Mädchen. Sie sehen etwas blaß und übernachtigt aus, sie haben leichte Schatten unter den schimmernden Augen: Obse und Grietje.

Es ist nicht ganz alltäglich, wie sie hier heraufgekommen sind, sowenig wie eine Nacht wie die vergangene zu den Alltäglichkeiten ihres bisherigen Lebens gehört.

Von Köln aus waren sie vor zwei Tagen nach Aachen gefahren, um gestern über die nördlichen Ausläufer der Eifel an den Rhein zurückzufahren. In Bonn, auf einer Terrasse am alten Zoll, tranken sie Kaffee, beobachteten das Leben auf dem Strom und sahen nach dem Siebengebirge, das verschwommen im blaugrauen Dunst flüßaufwärts lag.

Ein paar „alte Herren“ mit zu kleinen Mützen auf den großen Schädeln und bunten Bändern um die Brust mühten sich an einigen aneinandergeschobenen Tischen mit Erfolg um die Leerung einer Riesenbowle. Sie hatten eine Wallfahrt in ihre alte Mäusenstadt unternommen, und der Abglanz ihrer Jugendzeit lag auf den frohen Gesichtern.

Plötzlich stand einer neben Obse: „Gnädigste sind erkannt. Die alten Herren des Korps Saxonia gestatten sich ergebenst auf das Wohl der Schönsten im Land zu trinken!“

Obse war im ersten Augenblick erschrocken, dann wurde sie verlegen, was sehr selten bei ihr vorkam. Da drüben an der langen Tafel hatten sich die zwei Dugend wie ein Mann erhoben, sahen wie ein Mann nach ihr hin, tranken wie ein Mann ihre Gläser aus. Sie begriff den Sinn der Ovation, die Huldigung der alten Herren gesiel ihr.

Sie erhob sich, winkte dankend den Saxonen zu und wandte sich dann an den Deputierten, der vor ihr stand: „Das ist sehr nett von den Herren. Ich danke Ihnen.“ Sie gab ihm die Hand und fügte lächelnd hinzu: „Und jetzt wollen Sie natürlich alle das Formular unterschrieben haben?“

Der Lange wehrte ab, er lege weniger Wert auf die Unterschrift als darauf, ihr die kleine Huldigung darzubringen. Dann sagte er zu Sciajola: „Sie sind übrigens der Verräter Obse Sörelands (auch er sagte Obse Söreland). Ich erkannte Sie zuerst. Wir haben uns auf dem Rürburgring flüchtig kennengelernt.“ Er nannte seinen Namen und gab sich als Vorstand der Ortsgruppe eines Automobilklubs zu erkennen.

So entstand das Gespräch, das damit endete, daß Sciajola mit seinen beiden Damen der Partie der alten Herren nach dem Peterskopf anschloß. Auf der Terrasse des Berghotels aß man Abendbrot, und nachher mußten Obse und Grietje mit ihnen trinken und singen. Natürlich tanzten sie auch — Tänze, von denen die beiden modernen Mädchen gar nichts mehr kannten. Und Sciajola, der zum ersten Male seinem Prinzip untreu wurde, während einer sportlichen Tourenfahrt keinen Alkohol zu trinken, verließ sich ein wenig in Grietje. —

(Fortsetzung folgt.)

## Wiener Walzer in Karelien.

### Seltames Erlebnis in Ostfinnland.

Von Dr. Erwin Stranik (Sordavala).

Oh Karelien, du zauberjames Land, märchenumspunnen und fagenersfüllt, mit deinen tiefdunklen Tannen und blauen Seen, wer betritt deine Pfade, der aus fremden Ländern kommt? Wer verläßt schon die sandige Landstraße, die erdbeerenumsäumte, um sich in den Bruchwald zu schlagen und auf eigene Faust zwischen Viehgehegen und wasserumrauschter Einsamkeit vorzudringen zu jenen kleinen Holzhütten, von denen man oft nur alle paar Kilometer weit eine antrifft und in denen die ernstesten Menschen der Welt haufen, durch viele Geschlechter und Jahrhunderte, so daß sie alle voll Stolz behaupten, der Hof, nach dem sie auch ihre Namen führen, sei seit Christi Zeiten in ihrem Besitz?

Und doch, was kann sich eine Seele, die nach erquickender Ruhe verlangt, ein Herz, das sich von der bitteren Not der Zeit lösen will, schöneres wünschen als eben eine Wanderung durch dieses Stüdchen Urnatur? Wenn warme Sonne durch die Dächer der Föhren fällt und goldene Lichter auf blinkende Felsen malt, wenn sanfter Ostwind sich erhebt, lodende Grüns von den kühlen Fluten des Ladogasees bringt und die Vielzahl der weißen Birken mit säuselndem Rosen umspielt? Wenn der Duft der Eberesche sich mit dem harzigen Ruch der Nadelwälder vermischt und das Korn am Rande der Hügel langsam sich in den Rhythmus der ganzen Landschaft einwiegt?

Im Frühling, der hier wohl erst spät den weißbärtigen Winter verdrängt, schmücken sich Flieder und Jasmin, Goldregen und Hedenrosen zu gleicher Zeit mit Blüten, verwandelt sich die eben noch abgedunkelte Natur in ein prangendes Paradies und schon erscheinen die trummgehörnten Kinder auf den Weiden, ihre Schellen klingen durch die Stille, widerkäuende Kühe lugen aus dem schimmernden Schoß der Wälder, wandern schwerfällig zu den stubbenreichen Halben, Pferde äßen neben ihnen in traulicher Nachbarschaft und plötzlich klingt von irgendwo ein Lied her, ein seltamer Sang, schwermütig und froh zu gleicher Zeit, Spiegelung des Lebens hier, das immer etwas Melancholisches in sich hat, auch wenn sich die Brust in Freude weitet.

Ja, Gesang ist diesem Volk gegeben, Gesang ist schon seine Sprache, deren volatilhafte Fülle jeden Satz zu tönendem Vielsklang formt. Spricht man zwar das Finnische schwer, im Singen zerschmilzt es auf der Zunge und man möchte glauben, daß die Urväter dieser Menschen in grauer Vorzeit überhaupt nur durch Gesang, durch Hall und Schwall sich verständigten und niemals durch Rede. In Liedern und Runen bewahrten sie die Ereignisse ihres eigenen Lebens und die vergangener Tage auf, prägten sie so dem Gedächtnis ein und bedurften nicht der Schrift und des Lesens. Denn jeder von ihnen lernte singen, wie andere Menschen die Fibel lernen und die Söhne vernahmen von ihren Eltern, was sie später wieder eigenen Kindern überlieferten; und immer lauschten die karelistischen Finnen ehrfurchtsvoll den Dichtungen, die von Geschlecht zu Geschlecht, von Mund zu Mund sich fortpflanzten. Heute, da ihre Lieder längst gesammelt sind und Elias Lönnröt, der letzte Kaujala, mit genialer Einfühlungsgabe die zahllosen Lieder zahllosen Runensängern abhorchte und zu einem einzigen großen Epos, dem „Kalevala“ zusammen-schloß, gibt es keine verborgene Poesie in diesem Lande mehr. Aber immer noch tönt von karelistischen Lippen der seltsame Sang; zwei Männer sitzen da einander gegenüber, halten sich an den Händen, wiegen sich hin und her, der eine beginnt einen Vers, der andere fällt mit Bassstimme ein und vollendet ihn und so singen sie stundenlang, oft ganze Nächte durch und dies ist ihre köstlichste Erquickung, der Born neuer Kraft und Stärke.

Jetzt bin ich in dieses Land gekommen und durchwandere es von seiner südlichen modernen Hauptstadt Helsinki bis zur weißen Grenze des Eismeres und im Osten bis dorthin, wo das Banner der Sowjetunion weht. Ich bin ein moderner Schriftsteller, mit Schreibmaschine, Kamera und Reise Grammophon, ich suche alte karelistische Gesänge auf Platten festzuhalten, um später einmal meinen eigenen Landsleuten davon das eine oder andere Lied aufspielen zu können. Und weil meine Freunde in Helsinki mein Grammophon gesehen haben, wollten sie, die die Musik ihres Landes bereits zur Genüge kennen, auch etwas Wiener Musik hören. So kam's, daß ich ein paar Aufnahmen besser Wiener Musik mir verschaffte, Weisen von Johann und Josef Strauß und sie mit mir nehme bis Balamo und dann — bis Petsamo hinauf.

Nun steht mein Koffer in einer karelistischen Bauernhütte: bloß eine große Stube gibt es da, rußgeschwärzt ist der niedrige Eingang, klein sind die Fensterchen, die nur wenig Blick ins Freie gewähren. In einer Ecke erhebt sich der

machtige Sten, an dem auch die meisten karelistischen Häuser mit dem hölzernen Bierkrug in der Mitte. Das dünne, alkoholfarme Gebräu wird im eigenen Hause gebraut und fehlt bei keiner Mahlzeit. Man stellt mir Essen hin in einer hölzernen Schüssel, nahrhaften Grießbrei, den ich mit einem hölzernen Löffel esse und schweigend sitzen die Karelrier neben mir, ebenfalls mit Grießbrei ihren Hunger stillend.

Es fällt mir schwer, ein Gespräch in Fluß zu bringen. Nicht nur, daß die wenigen Worte finnisch, die ich mir mühsam angeeignet habe, kaum eine ausführliche Rede zulassen, auch die Karelrier selber schweigen lieber, als daß sie sprechen. Stumm sitzen wir einander gegenüber, stumm betrachten mich sechs stahlblaue Augenpaare. Aber plötzlich bemerkt einer von ihnen, der jüngste unter den stämmigen Riesen, mein Grammophon. Neugier drückt sich in seinen Blicken aus. Lächelnd öffne ich den Kasten. Nie noch scheint man ein solches Instrument hier gesehen zu haben.

Ich habe keine anderen Platten als meine Wiener Walzer. Also lege ich die „Geschichten aus dem Wienerwald“ auf, wechsle die Nadel, furble an und lasse die Musik ertönen. Starr, immer noch unbewegt, hören die Finnen zu. Schon glaube ich, daß unsere Melodienfolgen auf sie ohne jeden Eindruck blieben, da öffnet sich die Stubentür, ein paar flachblonde Mädchen erscheinen auf der Schwelle. Ihre Gesichter spiegeln Erstaunen wider, auf den Zehenspitzen schleichen sie näher, sie beginnen zu tuscheln, sie lächeln sogar und — der Bann ist gebrochen.

Ich wage es, ein paar Takte des Walzers vorzutanzten. Die Finnen verziehen den Mund, einer stößt den andern in die Rippen. Und jetzt steht der längste von ihnen auf, schaut sich scheu um und versucht meine Schritte nachzuahmen. Es geht nicht richtig, aber es kommt doch so etwas wie Schwung heraus, ein Gemisch von Polka und stampfendem Wirbel. Der zweite folgt dem ersten, eines der Mädchen kreischt leicht auf, bald sind alle sechs Männer und vier Mäde in kreisendem Wirbel und als die Platte zu Ende ist, bitten sie mich zu wiederholen.

So wird hier, mitten in karelistischer Einsamkeit zum ersten- und vielleicht auch zum letzten Male Walzer getanzt. Die Bauern tanzen ihn zwei Stunden lang, bis die Ballen dröhnen und Ruß von der Decke fällt, bis sie schnaufen und schwitzen und das Bier zu Ende ist. Sie drehen sich mit Rufen und ulken sich mit Puffen, sie klatschen sich auf Schenkel und Bäuche und ihre borstigen Haare wachsen zur Höhe, indeß die Mädchen, kühner geworden und befeuert durch den Rhythmus unserer Heimatweisen die züchtige Zurückhaltung vergessen und fest an ihre Bürschen gepreßt, verraten, wen sie gern und am liebsten wohl auch zum Ehemann hätten.

Es ist Nacht geworden, weiße, helle Nacht, ohne Sternengefunkel, mit Sonnenschein und blaßem Mondlicht zu gleicher Zeit. Aber die Halben tönen die Weisen von Johann und Josef Strauß und ein Freundschaftsband wird eben geschlossen zwischen Finnland und Österreich, wie ihn nur Musik und Tanz zu stiften vermögen.

## Tropenglut im Luruszug.

Das Auto hat das Eisenbahnwesen der USA. überflügelt. Selbst die Fahrt im Luruszug zeigt viel sonderbar veraltete Einrichtungen. Hier wird eine Fahrt von Chicago nach Detroit geschildert.

„Nehmen Sie den Wolwerine — ist der schnellste und beste Zug der Staaten“, riet der Hotelmanager im Knickerbocker in Chicago.

Ich nickte. Gut. — Nach kaum einer Viertelstunde hatte ich Billett und Platzkarte in der Brieftasche versteckt und fuhr mit einem Taxi zum unglaublich veralteten, engen Hauptbahnhof. Da gibt es keine Unterführungen; man turnt über die Geleise und muß warten, wenn ein Zug mit riesenhaft großer, dauernd himmelnder und heulender Lokomotive vorübergefahren ist. Der Wolwerine steht auf einem Gleis „ganz weit drüben“.

Lange bevor die Internationale Schlafwagen- und Große-Expreßzüge-Gesellschaft in Paris ihren Luruszügen (Orient, Riviera usw.) besondere Namen gab, hatten die Eisenbahngesellschaften der Vereinigten Staaten lodende Namen für schnelle oder luxuriöse Züge eingeführt. Dafür fehlt aber an den amerikanischen Zügen das im alten Europa allenthalben noch unentbehrliche Schild mit der Angabe des — Zieles der Reise. Der Reisende hat sich nach der Zug- und Wagennummer seiner Platzkarte zu richten. Das ist wohl-tuend und voll Romantik. Man fährt ins Blaue, kennt keine Stationsnamen und gelangt doch ans Ziel —

Die Wagenlänge ist phantastisch lang. Wohl an die neun oder zehn Wagen schleppt die riesenhafte Lokomotive. Sie brüllt heulend wie ein verendender Stier in dem Schlacht-

...unangelegentlich vor Signale. ...  
Jeder Fahrgast sitzt in einem weiten, hochlehnigen Sessel,  
ohne Nachbarn, also jeder „Fensterplatz.“ Statt 96 Fahr-  
gäste, wie in den übrigen Waggons, führt dieser Luxus-  
wagen nur 24 Menschen in seinem Riesenraum mit sich durchs  
Land.

In den Sesseln lehnen sie, Zeitung lesend, Gummi kauend.  
Die Beine liegen kreuz und quer über den Teppichen. Jeder  
Fahrgast dreht seinen Sessel, wie es ihm beliebt. Mancher  
hat die Beine auf dem Sims des niedrigen Fensters liegen.

Ein Blick aus dem Fenster, ein Gespräch wie im alten  
Europa gibt es nicht. Die auffallend kleinen Fenster haben  
stellenweise statt Glas die lustigen Gaze-Schuh-Scheibe. Und  
vier Ventilatoren surren an der Decke jedes Wagens. Trotz-  
dem ist die Hitze fast unerträglich.

Die Gesichter der schwarzen Boys trüben; sie schleppen  
unaufhörlich Eis-Limonade herbei. Das Glas kostet die  
Kleinigkeit von 50 bis 60 Cent, 2.50 M. etwa. — Aber man  
kann ein billiges Getränk haben. Jeder Wagen führt einen  
Behälter mit Eiswasser mit sich; ein Pappbecherautomat gibt  
für ein 1-Centstück ein Gefäß heraus. Diese Vorrichtung fin-  
det sich in fast jedem Eisenbahnwagen des Landes.

Im Speisewagen schlägt mir eine womöglich noch heißere  
Luft entgegen. Man muß sich des Atlas zum Trost erinnern:  
zwischen 42. und 43. Breitengrad liegt Chicago, auf der Höhe  
Neapel-Rom. Die Wagen, ganz aus Stahl und Eisen, ohne  
Kellern, ohne Schmutz, vollkommen lach, speichern die Hitze.  
Der Zug hat zwei Speisewagen und außerdem einen Salon-  
wagen, wo geraucht werden darf. Im Speisewagen schmilzt  
die Butter, obwohl sie mit Eis umpackt ist. Eiswasser wird  
fortgesetzt begehrt. Der junge schwarze Boy, der die Karaffen  
auf den Tischen füllt, trübt vor Rasse. Er stürzt von Tisch zu  
Tisch mit seiner köstlichen Labung und sieht doch überall  
Entrüstung.

Die schwarzen Boys sind höflich und eifrig. Beim Ein-  
steigen stellen sie in Chicago knallgelbgestrichene eiserne  
Fußstempel dienstbereit vor die Wagentür. Die Türen sind  
sehr hoch. Man steigt auf 4 Eisenstufen hinauf, und die  
Stufen werden bei der Fahrt hochgezogen. Sogleich beim  
Beginn der Reise hatten die Schwarzen überdies unaufgefor-  
dert die hellen Hüte in Tüten verpackt. Der Ruck der Lokomo-  
tiven dringt zeitweilig in dichten Wollen durch die Ventila-  
toren und die Gaze Fenster in den Wagen und verschmutzt  
alles. Aus Elektrifizieren haben die Eisenbahngesellschaften  
noch nicht denken können. Die Konkurrenz des Autos ist zu  
plötzlich gekommen.

Autos laufen in pausenlos rinnenden Strömen über die  
Asphalt-Landstraßen. Man sieht sie vom Zugfenster aus.  
Wettfahrten zwischen Zug und Autos sind beständig zu be-  
obachten. Aber der Zug, dieser eilige Luxuszug, läßt den  
schnellsten Wagen hinter sich; er überholt sie unerbittlich und  
gefühllos. Tempo, Tempo! Nur durch die Bahnhöfe, über  
entsetzlich altmodisches, primitives Gleisgewirr, fährt er be-  
hutsam. Rücksichtslos kreuzen Geleise die Straße; Überfah-  
rungen oder Unterführungen gibt es ganz wenig in den  
Vereinigten Staaten.

Fast 5 Stunden braust der Wolferine mit uns ohne  
Halt; von Chicago nach Detroit, 368 Kilometer. Die Reise-  
geschwindigkeit des Zuges ist, mit etwa 75 Kilometer pro  
Stunde, allerdings geringer als die der schnellsten Züge in  
Europa. Und einst war dies Land Amerika führend im  
Eisenbahnbetrieb und in der Eisenbahntechnik. Die Pull-  
manwagen (Salon-, Speise- und Schlafwagen) entstanden  
dort im Jahre 1867, die längsten Zugläufe führten durch die  
USA., die schnellsten Züge fuhren dort. Jetzt herrscht das  
Auto, und die Lage der Eisenbahngesellschaften, die schon  
vorher durch den unsinnigen Konkurrenzkampf meist sehr  
gespannt war, ist mittlerweile, trotz der Konzernbildungen,  
nicht besser geworden.

Bei der Einfahrt in den engen Bahnhof von Detroit ist die  
Hitze womöglich noch gestiegen. Es ist am frühen Nachmittag.  
Wir empfinden es plötzlich als wenig schädlich, in dieser  
größten Autostadt der Welt mit dem Luxuszug einzutreffen.  
Vom Zugfenster sehen wir vorhin verstärkten Autozustrom  
in die Stadt, und für Sekunden erhaschte der Blick die kind-  
lich anmutenden Autoprobierbahnen: aus Holz errichtete,  
kaum 500 Meter im Halbrund messende Art Berg- und Tal-  
bahnen zum Ausprobieren der Bremsen der Wagen oder  
einer harmlos-heiteren Art Geschicklichkeitsprüfung.

Niemand beachtet uns Passagiere des Luxuszuges beim  
Aussteigen. Im alten Europa würden überall Leute mit  
sehenden Augen stehen bleiben. Hier werden wir nicht be-  
achtet. Nur die schwarzen Gepäckträger haben für uns Inter-  
esse. Und vor dem Bahnhof bliden Taxicauffeure, aber ohne  
sonderliche Erregtheit, zu uns herüber. —

Karl Pütze.

## Kleiner Zusammenstoß.

Von H. Pauli.

Mit meiner einjährigen Praxis am Volant meines kleinen  
Wagens bin ich schon an allerhand Kummer gewöhnt und drehe  
mich bei Jurasen wie „Nimm mich mit, Puppe!“ oder „Frollein,  
Sie sollten doch lieber 'n Kinderwagen fahren!“ gar nicht mehr  
erk um. Außerdem beherzige ich die einzige Lehre aus der Fahr-  
schule, die sich der Praxis gegenüber als richtig erwiesen hat,  
und „rechne nicht nur mit meiner eigenen Dummheit, sondern  
auch mit der der anderen“. Das stimmt nämlich auf jede Situ-  
ation im Leben. Und so geht gewöhnlich alles gut ab. Dieser  
Tage wäre freilich beinahe etwas nicht gut abgegangen, und das  
kam so: Ich fuhr Sonntag vormittags die Kronprinzessalloe hin-  
unter und tat damit etwas, was man allerdings nach Möglichkeit  
vermeiden sollte, weil die Kronprinzessalloe zu denjenigen Straßen  
Berlins gehört, auf denen am Sonntag die angehenden Herren-  
fahrer und Damenfahrerinnen (so sagt man doch?) zu trainieren“  
pflegen. Ich fuhr also — mit unser aller Dummheit rechnend —  
möglichst vorsichtig, mit etwa 30-Kilometer-Geschwindigkeit,  
was einem Fahrer hinter mir hörbar zu langsam erschien, denn  
er hupte wie toll. Ich hielt mich brav auf der rechten Seite, er  
fuhr vorbei, hatte aber den Bogen wohl nicht ganz heraus, denn,  
kurz und gut, er bog zu rasch wieder vor meinen Wagen, ich zog  
noch alle Bremsen, aber es war schon passiert: er hatte mit seinem  
rechten hinteren Kotflügel meine Stoßstange erwischt. Groß  
war der Schaden nicht: meiner Stoßstange war gar nichts anzu-  
sehen, und sein blühblauer grauer Kotflügel hatte eine kleine  
Beule: so was gehört beim „Training“ ja beinahe dazu.

Da standen wir also alle beide und betrachteten die Beschädigung.  
Der Herr gab seinen Fehler zerknirscht zu — was hätte er auch  
machen sollen, der Fall lag ja ganz klar — und wollte sich eben  
bei mir entschuldigen, als ihn erregte Stimmen aus dem Hinter-  
grunde, wo sich inzwischen selbstverständlich der unvermeidliche  
Passantenauflauf entwickelt hatte, unterbrachen: „Wie ist'n bet  
passiert?“ „Na, wie so wat halt passiert, wenn die Weiber schon  
Auto fahren wollen!“ „Die dussige Piese soll auch lieber Stränpfe  
stopfen!“ „Id hab't jenua jesehn, die hat rechts überholt, da  
muß ja't jöchte Unfall passiert!“ Der Herrenfahrer, dem das  
Malheur passiert war, sah mich an, und ich ihn; wahrheitsgemäß  
sahen wir beide etwas verdattert aus. Dann murmelte er nur  
(er muß wohl Strafverteidiger gewesen sein): „zur Psychologie  
der Zeugenansage...“ Der „Zeuge“ indes fuhr unbeirrt  
fort: „Id hab't jenua beobachtet, id jing jetahe da drüben, und  
da seh id doch, wie die Dame mit min'stens so 70, 80 Kilometer  
die Straße runterjeseht kommt, und der Herr, der fuhr janz schön  
stiele und vorschrittsmäßig, und mit eenmal, haste nich jesehn,  
ohne zu hupen und jar nicht, überholt se'n rechts, die doove Ruff,  
na und denn hat't eben jeknallt!“ Im Vollgefühl meiner diesmal  
völlig reinen Unschuld wollte ich mich nun doch verteidigen, aber  
man ließ mich keineswegs zu Wort kommen: „Führerschein  
entziehen! Det war noch bet Genzichte!“ „Wat heeßt hier „Führerschein  
entziehen“, sleich in't Jekängnis mit so wat!“ Jetzt bekam ich lang-  
sam Angst. Aber da griff mein „Strafverteidiger“ endlich in die  
Debatte ein und erklärte dem aufstöhnenden Volk, daß er ganz  
allein an dem kleinen Zusammenstoß schuld gewesen sei, er bitte  
mich nochmals, zu entschuldigen, und einer Weiterfahrt sehe  
nichts im Wege. „Rein!“ sagte ich, „aber bitte nach Ihnen!“  
So fuhr mein Sonntagsfahrer davon. Und dann ich.

Und wie ich stolz davonfuhr, tönte mir aus dem Passanten-  
haufen eine Stimme nach: „Da haste ja noch mal Jind jehabt,  
kleene, daß de an so'n Dussel von Kavalier jeraten bist, der die  
jange Schuld uff sich nimmt! Jeweßen biste 't ja derwegen doch.“  
Und da — mit soviel Dummheit hatte ich nicht gerechnet — wäre  
ich vor Schreck beinahe gegen einen Baum gefahren.

## Wußten Sie das schon?

In den Vereinigten Staaten gibt es nicht weniger als  
siebzehn Städte, die den Namen Bristol führen. Die  
meisten von ihnen wurden so getauft von Männern, die aus  
dem englischen Bristol ausgewandert waren, um ihr Glück  
zu machen. Jetzt ist ein Film von dem englischen Bristol  
ausgenommen worden, der in den siebzehn amerikanischen  
Schwesterstädten vorgeführt wird.

Die Bevölkerung der ganzen Erde wird jetzt auf  
1850 Millionen veranschlagt. Vor 200 Jahren wurde ange-  
nommen, daß es 600 Millionen Menschen gäbe, doch dürfte  
damals die Zahl ungenau erfasst worden sein. Professor East  
von der Harvard Universität in Amerika sagt, daß jeden  
Tag 150 000 Menschen geboren werden, während nur 100 000  
sterben.